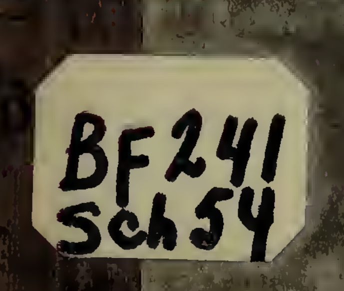
SCHMIDT, Hedwig

DER BLINDE, der sich zu sehen weigert.




EX LIBRIS
AMERICAN FOUNDATION FOR THE BLIND INC.
GIFT OF

Miscellanea.

„Der Blinde, der sich zu sehen weigert.“

Nach dem Text von Cerfvol, mitgeteilt von Frau **Hedwig Schmidt**, Steglitz.

„L'aveugle qui refuse de voir“, so betitelt sich ein Büchlein von Cerfvol, das im Jahre 1771 zu Paris bei Jean Nourse erschien. Der Gedanke, dass ein Blinder durch Wiedererlangung des Augenlichtes sein Lebensglück einbüsst, findet sich häufiger in der Literatur. Es sei nur auf Rückerts Gedicht „Ottilie“, auf A. v. Tromlitz' Erzählung „Die Blinde“ und D'Alberts Oper „Die toten Augen“ verwiesen. In dem Büchlein von Cerfvol aber weigert sich ein Blinder, sich der Operation, die ihm das Augenlicht geben kann, zu unterziehen. Er weigert sich aus ganz bestimmten Gründen, die zwar teils nur aus seiner pessimistischen Weltanschauung, teils aus den sozialen Zuständen jener Zeit zu verstehen sind, die aber doch auch wiederum eines gewissen originellen Reizes nicht entbehren. Auf die soziale Stellung des Blinden der damaligen Zeit — man beachte, die Schrift erscheint 13 Jahre früher, ehe Valentin Haüy im Jahre 1784 den Grund zur allgemeinen Blindenbildung legt — wird manch interessantes Licht geworfen. Der Verf. gibt in seiner 84 Seiten umfassenden Schrift gleichzeitig eine Zeitsatire und beleuchtet des öfteren die gesellschaftlichen Zustände jener Jahre. Unter Weglassung alles nicht direkt zum Thema Gehörigen sei nun im folgenden der Gedankengang der Schrift unter möglichster Anlehnung an das französische Original, von dem sich ein Exemplar im Besitz des Museums für Blindenwesen zu Berlin-Steglitz befindet, wiedergegeben:

„Ein Blinder pflegte sich an eine sehr lebhafte Strassenecke zu stellen und lebte da von der Freigebigkeit der Vorübergehenden, die er mit den pathetischen Worten ansprach: „Vergesst den armen Blinden nicht! Er sieht weder Himmel noch Erde!“ Alle um ihn herum lauschten still, und einige Damen zogen schnell ihre Börse. Ein Augenarzt, den der Zufall an dieser Ecke vorüberführte, war von dem Schicksal des Blinden gerührt. Er schritt auf ihn zu, in der Absicht, ihm nach besten Kräften zu helfen; denn drei Operationen waren ihm in der letzten Zeit wohlgelungen. Er untersuchte die Augen, und da es sich um den leichten Star handelte, wollte er durch eine ebenso kühne wie gelehrte Operation den Blinden sehend machen. Er wandte sich also an den Blinden: „Möchten Sie nicht gern das Sonnenlicht sehen?“ — „O, welch Glück wäre das!“ Das war ein sehnsüchtiger Ruf nach Licht, ohne alle Ueberlegung. „Seit wann seid Ihr blind?“ — „Seit ungefähr 35 Jahren.“ — „Wieso?“ — „Ich bin blind geboren.“ — „Seid Ihr bereit, Euch einer Operation zu unterwerfen?“ — „Ich will gern alles tun, was mir helfen kann.“ — „Nun gut, ich will Euch das Augenlicht wiedergeben.“ — „Bedenkt, Herr, ich sah noch nie!“ — „Um so besser, mein Freund. Dann ist die Heilung um so wertvoller.“ — „Meiner Meinung nach ist sie unmöglich.“ — „Für mich nicht, ich werde sie ausführen. Zuvor brauche ich jedoch Ihre Einwilligung.“ — „Ich kenne Sie nicht. Aber Sie sehen mich. Also ist es an Ihnen, sich mir vorzustellen. Seit meiner Kindheit stehe ich hier an diesem Platze, und es erscheint mir nur zu wahrscheinlich, dass ein Mann, der sich infolge seiner Unzulänglichkeit seinen Lebensunterhalt erbetteln muss, sich nach Heilung sehnt.“ Der Augenarzt lächelte und fragte nach seiner Wohnung. Am nächsten Morgen sollte die Operation vor sich gehen. „Das ist nicht möglich,“ sagte der Blinde. „Sobald der Tag anbricht, begebe ich mich an diesen Platz, weil das in dieser Jahreszeit der günstigste Moment für meine Einnahmen ist. Und wenn ich nicht da bin, verliere ich alles. Den Rest des Tages stelle ich mich da hin, wo der Bürger und der Adel ihre täglichen Einkäufe besorgen. Viel fällt nicht ab, aber trotzdem muss ich es tun.“ — „Nun wohl, setzen wir eine andere Stunde fest! Nach dem Essen! Oder gegen Abend?“ — „Der Tag und die Nacht sind für mich gleich,

In den Vorschlägen wurde zur Kennzeichnung der Durchlässigkeit die Angabe der Schwächungszahl, des negativen Logarithmus der Durchlässigkeit empfohlen. Während die Durchlässigkeiten zwischen 1 und 0 oder zwischen 100 Prozent und 0 Prozent liegen, beginnen die Schwächungszahlen mit 0 und nehmen mit fallender Durchlässigkeit zu. Die nachstehende Abbildung zeigt den zahlenmässigen Zusammenhang zwischen Schwächungszahl und Durchlässigkeit in einer Doppelskala, aus der die jeweils zusammengehörigen Werte abgelesen werden können.

Die Angabe der Schwächungszahl hat gegenüber den Durchlässigkeitswerten den grossen Vorzug, dass die Schwächungszahl von mehreren aufeinander gelegten Gläsern einfach durch Addition der Schwächungszahl der einzelnen Gläser erhalten wird. Man kann deshalb mit einem Satz von vier bis sechs richtig abgestuften Gläsern einen sehr weiten Bereich von Schwächungszahlen durch Kombination von mehreren Gläsern umfassen und die resultierende Schwächungszahl ganz ebenso wie bei einem Gewichtsatz durch Addition der einzelnen Werte erhalten.

Für die annähernde Kennzeichnung der Durchlässigkeit reicht die Angabe der kleinsten der drei Schwächungszahlen für Rot, Grün oder Blau aus. Die Genauigkeit, mit der die Schwächungszahlen gemessen werden können, lässt ihre Angaben bis auf höchstens zwei Dezimalstellen angebracht erscheinen. Für die meisten praktischen Zwecke reicht eine Dezimale völlig aus.

Die Farbe, für die man die kleinste Schwächungszahl erhält, kommt der Farbe des untersuchten Glases am nächsten. Wenn in zwei Farben annähernd übereinstimmende Schwächungszahlen gemessen werden und die Schwächungszahl in der dritten Farbe grösser ausfällt, liegt die Farbe des Glases zwischen den beiden erstgenannten Farben, und zwar näher bei der Farbe, deren Schwächungszahl kleiner ist. Beispielsweise wird man ein Glas, für das man die Schwächungszahlen 0,38 in Rot, 0,35 in Grün und 0,52 in Blau gemessen hat (entsprechend einer Durchlässigkeit von 0,42 in Rot, 0,45 in Grün und 0,30 in Blau), annähernd mit der Schwächungszahl 0,35 und mit der Farbenbezeichnung Grün kennzeichnen können. Aus der Farbenmessung ergibt sich dabei, dass die Farbe nicht rein grün ist, sondern mehr nach Gelb hinneigt.

Schliesslich wird in den Vorschlägen noch empfohlen, die bisher übliche Bezeichnung der farbigen Augengläser nach Katalognummern durch Angabe der Ostwaldschen Farbenbezeichnung zu ersetzen, damit aus der Bezeichnung auch ohne weiteres die Farbe entnommen werden kann. Da die Ostwaldsche Farbenbezeichnung bisher nur für Pigmentfarben durchgeführt ist, muss vorläufig zur Festlegung der Ostwaldschen Farben für durchsichtige Gläser ein annäherndes Aushilfsverfahren angewandt werden. Es wird empfohlen, das Licht einer Lichtquelle, etwa Tageslicht oder Glühlampenlicht, durch das zu prüfende Glas auf eine weisse Papierfläche fallen zu lassen, daneben die entsprechenden Farbmuster des Ostwaldschen Farbenatlas zu halten und mit derselben Lichtquelle zu beleuchten. Das Farbenmuster, das mit dem Aussehen der durch das Farbenglas gefärbten Papierfläche übereinstimmt, ergibt die Farbenbezeichnung des Glases. Das Verfahren muss erst zeigen, ob es sich bewährt. Es soll für Betriebe dienen, die einen Vergleich mit den Farben des Farbenatlas der zuverlässigeren Messung in einem Farbenmesser vorziehen.

Berlin und **Köln.** (Antwort auf die Anfragen im Nov.-Dez.-Heft.) **Spaltlampenkurse.**

Doz. Dr. Meesmann beabsichtigt, seinen nächsten Kurs vom 19.—24. April d. J. in der Universitäts-Augenklinik der Charité N.W. 6, Schumannstr. 21, abzuhalten. Beginn: Montag, 19. April, $9^1/_2$ Uhr. Ein zweiter wird im Oktober sein, nähere Angaben darüber später.

Ferner gedenkt Prof. Cords in der Osterwoche, 6.—11. April, an der Universitäts-Augenklinik Köln, Abteilung Lindenburg, wiederum einen Spaltlampenkurs abzuhalten.

Vom 12.—17. April beabsichtigt Prof. Erggelet, der Oberarzt der Universitäts-Augenklinik in Jena, wieder einen Spaltlampenkurs abzuhalten. Es kann nur eine beschränkte Zahl von Teilnehmern angenommen werden.

---

ich rechne nur nach Stunden. Wenn ich meinen Platz verlasse, gehe ich in ein Wirtshaus, welches auf dem Wege zu meiner Wohnung liegt. Es ist der einzige Weg, den ich in der Umgegend genau kenne und auf dem sich auch mein Hund nicht verirrt. Dort nehme ich mein Abendbrot ein, so gegen 7 Uhr, um gegen 9 Uhr das Lokal wieder zu verlassen." — „Sagen wir also um 9 Uhr?" — „O nein, da finden Sie mich nicht. Um diese Zeit gehe ich zu einem jungen Mädchen, das sich um meine Wäsche kümmert und meine Einnahmen nachrechnet. Sie geniesst mein ganzes Vertrauen. Bei ihr bleibe ich vielleicht eine Stunde; wir zählen zusammen, ich gebe ihr einen Teil meines Verdienstes. Ein einziges Dankeswort aus ihrem Munde entschädigt mich für alle meine „Gott lohne es Euch", die ich tagsüber ausspreche."

Halb aus Neugier, halb aus dem Drange Gutes zu tun, begab sich der Augenarzt um 10 Uhr abends zu dem Blinden. Dieser hatte eine Kerze angebrannt, weil er wusste, dass die, die gesunde Augen besassen, nicht zu allen Tageszeiten sehen können; dass es Zeiten gibt, wo sie nur 8 von 24 Stunden und in manchen Ländern nur 6 Monate sehen können. Ihre Augen taugen ohne ein künstliches Licht nichts. Der Blinde fragte nach dem Preis dieses künstlichen Lichtes und bedauerte die gewöhnlichen Sterblichen, dass sie einen Teil ihres Verdienstes dafür opfern müssten. „Es ist also doch nicht wahr," sagte er zu dem jungen Mädchen, „dass Ihr seht. Die Sehfähigkeit ist nicht Euer Eigentum, da Ihr noch fremde Hilfe braucht." Sie erklärte ihm, so gut sie es vermochte, dass wir am Tage alles sehen, dass es aber in der Nacht finster sei. Doch der Blinde sah den Vorteil des Sehenden nicht ein. „Der Unterschied zwischen Euch und mir ist ganz gering, er wäre unendlich mehr ohne die Anwendung der Kerze", meinte er. Als der Arzt eintrat, sprang der Blinde auf, ihm einen Stuhl anzubieten. „Ich bin für Ihre Wohltaten sehr empfänglich, ganz gleich, ob Sie Arzt sind oder einer der anderen aus der menschlichen Gesellschaft. Wir Blinden geniessen umsonst. Wir sind eine Art König in einem Staat. Alle sind uns verpflichtet, wir haben niemandem etwas zu danken. Erst seit wenigen Jahren nehme ich mein Mittagsmahl als Selbstzahler im Gasthaus ein; früher liess ich mich von mildtätigen Leuten, die in meiner Umgegend wohnen, ernähren. Seit ich mich aber ein bisschen eingerichtet habe, lasse ich mir an Stelle von Lebensmitteln Geld geben und versorge mich nach eigener Phantasie." — „Ich will nur Ihr Bestes, die Operation selbst interessiert mich wenig," sagte der Arzt. Er log aber ein wenig; denn auch seine Eitelkeit sprach mit. „Es genügt mir, wenn Sie mir eine kurze Bescheinigung ausstellen, lediglich der Form halber, dass die Operation durch mich ausgeführt wurde." — „Gern! Sobald ich schreiben kann, will ich das tun. Aber erlauben Sie mir zuvor eine Frage. Sicherlich werde ich mit grösster Freude das Tageslicht erblicken und Ihnen zu ungeheuerer Dankbarkeit verpflichtet sein. Eins jedoch beunruhigt mich: Ist den Sehenden das Leben ebenso leicht wie denen, die des Lichtes beraubt sind?" — „Ohne Zweifel! Sobald Sie Ihre Augen gebrauchen werden, lernen Sie ein Handwerk, eine Kunst, üben also einen Beruf aus." — „Ich verstehe: jeder, der die Kraft hat, muss arbeiten. Aber, abgesehen von der Schwierigkeit, in meinem Alter noch lernen zu müssen, abgesehen auch von den Umständen, das Recht zur Ausübung meines erlernten Berufes zu erlangen, werde ich dann auch entsprechend bezahlt werden? Ich höre täglich, dass die Reichen sich alles kaufen, was man ihnen anbietet, alles, selbst Nebensächlichkeiten; dass sie ihre Worte mit scheinbarer Güte oder wirklicher Unwissenheit für das Geringfügigste verschwenden; dass der Künstler und der Arbeiter die achtbarsten Leute seien, solange sie fleissig arbeiten. Stellen sich aber Mängel ein, dann ist der Künstler ohne Ruhm, er muss abdanken, und die Güte seines Herrn wird auf einen anderen übertragen. Ich gestehe Ihnen, dass ich mich in meinem jetzigen Beruf wohler fühle: keine Vorwürfe, keine Verantwortung. Ich gehe zu niemand hin, brauche niemand als Protektor meiner Arbeit. Man drückt mir nur das Geld in die Hand, ohne mein Stammeln des Dankes abzuwarten.

Es ist wahr, manchmal muss ich meine Rede vergeblich hersagen; aber sie richtet sich immer an viele, nicht an einzelne, daher ist mir keiner verpflichtet und ich auch keinem. Nun gut: ich werde lernen, ich werde arbeiten und mein Brot verdienen, und es wird gerade aus der Hand in den Mund reichen. Ich brauche nichts als ev. Krankheiten zu fürchten. Aber sagen Sie selbst: habe ich es dann als Sehender besser? — „Ich verzeihe Ihnen den Zweifel, der nur aus dem Gehirn eines Blindgeborenen kommen kann. Was ist alles andere gegen die herrlichen Schöpfungen der Natur? Glauben Sie mir, ein einziger Augenblick in die Welt geschaut, wiegt mehr auf, als hundert Jahre ohne Augenlicht gelebt zu haben.“ Und nun schildert der Arzt das Leben und die gesellschaftlichen Zustände in den lockendsten Farben. Doch der Blinde achtet nur auf die Mängel aller Zustände. „Wenn Sie mir nun das Augenlicht wiedergeben, muss ich mich also für eine der beiden gesellschaftlichen Klassen entscheiden. Entweder werde ich zum Sklaven der Reichen, die nur das zulassen, was nützlich ist und die mich nach den Bedürfnissen ihrer Leidenschaften messen; oder ich werde zum ewigen Gegenstand der bürgerlichen Boshaftigkeit, die den Ruf ihrer Freunde in den Schmutz zieht, weil sie ihm sonst nicht weiter schaden kann. Ich werde mich stark hüten, in solche Gesellschaften hineinzuwachsen. Blind wie ich bin, möchte ich auch noch taub sein, wollte man mich zu einem solchen Leben zwingen.“ — „Sie würden sich bald daran gewöhnen. Sie gingen Ihrem Berufe nach und nähmen sich eine Frau.“ — „Sicher würde ich mich mit dem Mädchen verheiraten, das sich jetzt immer meiner annimmt. Ich wäre entzückt, sie glücklich zu machen, um ihr ein wenig zu danken.“ — „Ist sie schön?“ — „Was weiss ich? Wenn die Gestalt mit dem Charakter übereinstimmt, ja.“ — „Doch kehren wir zu unserer Operation zurück!“ meinte der Arzt. — „Halt, hört mich an! Ich habe nie gelesen, nie gesehen, aber gehört und nachgedacht. Der gesunde Menschenverstand ist unabhängig von der Erziehung, die manchmal nur dazu da ist, ihn zu verdunkeln. Und was wir Blinden durch das Ohr aufnehmen, ersetzt gewissermassen das Sehvermögen. Versetzen Sie sich in unsere Lage: fast alle unsere Studien beschränken sich darauf, uns zu entwickeln. Dagegen erschöpft sich Ihre Aufmerksamkeit, zerteilt durch alles, was Sie umgibt, ausserhalb Ihrer selbst. Und dient die schöne Fähigkeit des Sehens nicht nur dazu, Euch durch ihren Missbrauch zu zerstören? Das ist ein weiteres Hindernis, welches wir zu vermeiden haben.“ — „Ist es für den Weisen fürchterlich?“ — „Sie wollen spotten, aber Sie sind nur inkonsequent. Ich muss fürchten, mich einer Operation auszuliefern, die, indem sie mich an dem Licht, das Sie geniessen, teilhaben lässt, mich auch zu Ihrer Korruption gesellen kann. Wenigstens darf ich prüfen, wägen, die Kosten zu gleichen Teilen auflegen.“ — „Wirklich! Sie sind ein seltner Mensch! Sie zögern?“ — „Ja, ich zögere. Und um meine Abneigung zu rechtfertigen, möchte ich mich erklären. Aber es ist spät, und ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. Morgen werde ich meinen Platz um 5 Uhr verlassen; wenn Sie sich die Mühe machen wollen, gegen Abend wieder hierherzukommen, werden Sie mich finden. Ich werde Ihnen alsdann meine Gründe darlegen, weshalb ich mich zu der Operation abweisend verhalte. Wenn Sie mich widerlegen können, überlasse ich Ihnen meine beiden Augen; wenn nicht, wollen Sie mir erlauben, blind bleiben zu dürfen.“

Der Augenarzt zog sich zurück, höchst verwundert über diesen blinden Mann. Was sollte er von ihm halten? War er ein Witzbold, der ihn zum Lachen bringen wollte? Oder wollte er etwa durch sein gleichgültiges Gebaren nur den Operationspreis möglichst niedrig treiben? Nun, wie dem auch sei, er wird ihn behandeln, wird ihn heilen, und ganz Europa wird von seinem neuen Erfolg sprechen. Zur festgesetzten Stunde erschien er am nächsten Tage bei dem Blinden. Er hatte sich als letztes Lockmittel eine Beschreibung der Oper zurechtgelegt. Damit hoffte er jede Halsstarrigkeit des Blinden zu brechen. Doch sogleich sollte er die Nutzlosigkeit auch dieses Bemühens erfahren. — „Ja,“ sagte der Blinde, ich gehe manchmal in das Theater, wenn ich bei Kasse bin . . . .“ — „Sie,

als Blinder?," meinte der Arzt." „Welch Vergnügen kann ein Blinder daran haben?" — „Das, die Helden sprechen zu hören, ohne ihre Paläste aus Geweben sich im Wind bewegen zu sehen. Meine Ohren sind voll der göttlichsten Töne, aber ich sehe keine Bindfaden, an denen die Götter in der Luft gehalten werden müssen ....." Der Arzt gab jedes weitere Reden auf, legte sein Verbandszeug zurecht und wollte unverzüglich zur Operation schreiten. „Einen Augenblick," meinte der Blinde, „eilen wir nicht. Lassen Sie mich reden und Ihnen meine Gründe darlegen, warum ich auf Ihr Anerbieten nicht ohne weiteres eingehen kann. Bringen Sie hernach die Gegengründe vor." — Hatte sich der Blinde am Tage vorher nicht überzeugen lassen, dass es der Sehende besser habe als er, so ging er jetzt noch weiter und behauptete, dass er als Blinder es besser habe als der Sehende, ja, dass sein Glück von seiner Blindheit abhinge. So widersinnig dies klingen mochte, er bewies es dem Arzt auf seine Weise und von seinem Standpunkt aus. „Was ich vom Aufbau der Welt gefühlsmässig weiss," begann der Blinde, „beweist mir genug, dass das grosse All, von dem ich nur ein kleiner Teil bin, unbegreiflich ist. Aber würde die Welt und was sie umschliesst, noch wunderbarer für mich, wenn ich sie sähe, wenn ich mir doch ihre Zusammenhänge und Ursachen nicht erklären könnte? Und was würde ich erreichen, wenn ich meine Zeitgenossen um Aufklärung angehen würde? Soviel Gelehrte, soviel Weltsysteme. Die Schwierigkeiten, die Widersprüche, die ich in dem System des Universums finde, würde ich in allen Systemen wiederfinden. Unfähig, für mich allein die Wahrheit zu suchen, würde ich durch den bestimmten Ton meiner verschiedenen Meister entscheidend geführt werden und würde meinen Wissensdrang mit betrübenden Zweifeln büssen. Ich würde mein eigenes kleines Urteil, das ich mir von der Welt gebildet, verlieren und würde doch durch mein sehendes Auge wenig oder gar nichts für meine Weltanschauung gewinnen. Ich wäre vielleicht höchstens genötigt, manches Gute in meinen Gedanken zu zerstören. Ich glaube nicht, dass, indem ich das Weltall sehe, ich mit mehr Bewunderung für seine Ursachen erfüllt wäre, als wenn ich meinen eigenen Menschen betrachte. Das Vorhandensein eines unendlichen Raumes wäre nicht wunderbarer als der Punkt, auf dem ich stehe. Sie bewundern vielleicht nur, weil Sie darauf beschränkt sind zu sehen was ist, nicht was sein könnte. Als Blinder beurteile ich die Dinge nur nach den Beziehungen, in welchen sie zu mir stehen. Für mich, der ich nichts sehe, hat nichts Reiz, was mich nicht berührt. Ich nenne die Dinge schön oder hässlich, gut oder schlecht, je nach der Art, wie sie mich beeinflussen. Ihr sagt, der gewaltige Himmelsdom ist furchtbar beim Gewitter. Warum? Ich lausche ebenso ruhig dem Zischen der Blitze, als ich das Knacken des Holzes in meinem Kamin höre. Ich wäre vielleicht durch jeden Donnerschlag verwirrt, wenn ich ihn ein einziges Mal in seiner Wut gesehen hätte. Oder nehmen wir an, ich stände auf einem hohen Berge, während unten im Tal ein gewaltiger Sturm wütete. Da ich blind bin, interessieren mich die Verwüstungen nicht, die er anrichtet. Mir genügt es, weit von der Stelle der Verwüstung entfernt zu sein und die Schreie der vom Unglück Betroffenen nicht zu hören. Müsste ich alles sehen, würden mich der Anblick der Unglücklichen und die gestörte Ordnung in der Harmonie der Natur betrüben. Ich zweifle natürlich nicht, dass die Welt an manchen Stellen Bilder bietet, die dem Auge schmeicheln. Aber bietet sie nicht auch so manches, das uns ihre Schlechtigkeit zum Bewusstsein bringt? Nichts entgeht dem Auge, was sich ihm bietet. Wie oft kann ich als Sehender Gelegenheit haben, betrübt zu werden, wo ich mich zerstreuen und erfreuen wollte."

Und nun führt der Blinde den Arzt ans Fenster, zeigt ihm die benachbarten Gebäude und schildert ihm die Schlechtigkeit in den Palästen und das Elend in den Hütten.

„All das müssen Sie sehen. Ich vermute, dass der beste Zustand der des Blinden sei. Ich zittere, wenn ich das Schlechte höre, ich wäre zu zart, es zu sehen. Wenn meinem Geschmack etwas widersteht, kann ich sofort aufhören,

es zu gebrauchen. Oder stellen Sie sich ein schönes reiches Tal vor. Wohin Sie blicken, verschwenderische Natur. Das Herz muss sich erfreuen an so sonniger Landschaft. Doch muss es nicht auch gleichzeitig gepanzert sein, um nicht weich zu werden, wenn es des Schicksals jener armen Verdammten gedenkt, die ihr Leben lang hier fronen müssen, um anderen Annehmlichkeiten und Reichtum zu verschaffen? Und sie selbst haben keine Hoffnung, ihrer jemals teilhaftig zu werden? In dem Augenblick, wo Sie sehen, konzentrieren sich alle Fähigkeiten auf das Gesicht. Das erste Entzücken nimmt Ihnen alle Ueberlegung, hält Sie davon ab, hinter die Dinge zu blicken. Weit davon entfernt, zu glauben, dass das Glück an die Zustände des Sehenden geknüpft sei, behaupte ich im Gegenteil, dass für Euch, die Ihr seht, das Leben nur ein Gewebe von Freuden ist, die Euch nicht gehören und von Seufzern und Wünschen, die sich unaufhörlich erneuern und nie befriedigt werden. Geben Sie den Plan auf, meinen Star zu heilen. Ich werde mich nie einer Operation unterziehen, die Euch von Vorteil sein kann und mir nichts nützt. Indem Ihr mir das Gesicht gebt, liefert Ihr mich den Beschwerden aus, die Ihr habt. Ist es Ihnen noch nie passiert, dass Sie sich Ihr Glück durch einen einzigen Augenblick der Neugier zerstörten? In diese Lage würde ich kommen; denn mein Glück hängt von meiner Blindheit ab."

Offene Korrespondenz.

Personalien.

Buenos-Aires. Professor Enrique Demaria, unser geschätzter Mitarbeiter, ist von seinem Lehramt zurückgetreten und als sein Nachfolger wurde Dr. Raul Arganarez zum Professor der Ophthalmologie an der Universität ernannt. Unter seiner Redaktion erscheint jetzt eine neue ophthalmologische Zeitschrift, „Archivos de Oftalmologie de Buenos-Aires".

Berlin. Privatdozent Dr. Comberg erhielt den Professortitel.

Die **Ophthalmologische Gesellschaft (Oftalmologiske Selskab) in Kopenhagen** feierte ihr 25 jähriges Bestehen bei Gelegenheit des gleichzeitig dort tagenden Skandinavischen Ophthalmologen-Kongresses, dessen reichhaltigen Inhalt wir in einem besonderen Sitzungsbericht veröffentlichen. Gordon Norrie hat zu dieser Feier eine „Geschichte der Ophthalmologie in Dänemark" überreicht. Wir rufen den dänischen Kollegen und an ihrer Spitze unserem langjährigen Mitarbeiter Prof. Lundsgaard, dem Herausgeber der „Acta oftalmologica", ein „Vivat, crescat, floreat" zu.

Sitzungsberichte.

Rheinisch-Westfälische Augenärzte.

47. Versammlung am 6. Dezember 1925 in Köln.

Offizieller Bericht von San.-Rat Dr. **C. Quint**, Solingen.

Von 11 Uhr an hatte die Firma Karl Zeiss in ihrer Niederlage (Apostelnkloster 27) eine Ausstellung ihrer augenärztlichen Instrumente veranstaltet, zu deren Besichtigung sich eine ansehnliche Anzahl von Mitgliedern einfand. Das Interesse war gross, ebenso gross das Bedauern, dass die wirtschaftliche Lage es den meisten unmöglich macht, die wissenschaftlich so anregenden Instrumente zu erwerben. Vielleicht könnten angemessene Zahlungserleichterungen seitens der Firma es dem einen oder anderen doch ermöglichen. Nach 1 Uhr gemeinsames Mittagessen, an dem etwa 40 Kollegen teilnahmen; Jung als stellvertretender Vorsitzender begrüsste die Teilnehmer in Vertretung des leider erkrankten Vorsitzenden Plange; Pincus, als Vorsitzender der Kölner augenärztlichen Vereinigung, widmete den Kollegen warme Worte zur Tagung in der rheinischen Metropole.

3 Uhr Tagung im Hörsal des Bürgerhospitals, zu der 80 Mitglieder sich einfanden. Vorsitzender: Jung.

Date Due

DATE DUE	BORROWER'S NAME

